

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 35 (2009)

Heft: 1

Vorwort: Editorial

Autor: Imbusch, Peter / Mäder, Ueli / Nollert, Michael

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Editorial

Kriege sind überaus aktuelle und beständige Phänomene: aktuell, weil zwischenstaatliche und vor allem auch innerstaatliche Kriege weltweit unzählige Menschen bedrohen, töten oder verletzen; beständig, weil sie ein ständiger Begleiter in der Geschichte der Menschheit waren und sich diese Geschichte dementsprechend auch als eine Abfolge von Kriegen lesen lässt. Kriege weisen eine Fülle von Facetten auf, sie haben nationalistische, ideologische, politische, wirtschaftliche, gesellschaftliche, kulturelle, religiöse und ökologische Aspekte. Kriege haben etwas mit Knappheit und der Monopolisierung oder Privatisierung wichtiger Ressourcen zu tun. Zu den Ursachen von Kriegen gehören politische Machtkämpfe, ideologische Zielkonflikte, das Beharren auf Kulturen der Dominanz und heroisierte Männlichkeiten. Die Folgen sind in der Regel wirtschaftlicher Ruin, materielles Elend und Migrationsströme. Kriege lassen sich in ihren Ursachen nicht auf politische Kalküle reduzieren. Sie sind – wie Marcel Mauss einmal zu Recht anmerkte – «totale soziale Phänomene».

Das Ausmaß, die Bedeutung und die Folgen weltweiter Kriege waren Anlass für die Schweizerische Gesellschaft für Soziologie (SGS), im September 2007 an der Universität Basel ihren internationalen Jahreskongress zum Thema Krieg zu veranstalten. Vierhundert Gäste kamen zu den rund einhundert Vorträgen über den Krieg als altes und neues Phänomen, über aktuelle Krisen- und Konflikttherde sowie mögliche Kriegsursachen am Anfang des 21. Jahrhunderts. Von besonderem Interesse war dabei, ob und inwieweit die neuen Kriege noch den alten ähneln, ob es Parallelen und Verbindungspunkte zwischen ihnen gibt, und ob sich bei den neuen Kriegen (als Bürgerkriege, Umweltkriege, Ressourcenkriege, Staatszerfall, globaler Terrorismus) ähnliche Erklärungsmuster feststellen lassen wie bei ihren Vorgängern oder die Ursachen und Hintergründe ganz anders gelagert sind. Christoph Maeder, der Präsident der SGS, eröffnete den Kongress mit dem bekannten Sprichwort «Wenn Du Frieden willst, so rüste zum Krieg» (Vegetius). Falsch oder richtig verstanden bestimmte er lange Zeit die Politik der großen Mächte und Staaten, er bildete nicht zuletzt die ideologische Grundlage für das Wettrüsten im Kalten Krieg. Atomare Aufrüstung, Drohgebärden und eine Politik am Rande des Abgrunds kennzeichneten das Verhalten der vermeintlich zivilisierten Blöcke des Westens und Ostens. Mit dem Ende des Ost-West-Konflikts brach entgegen mancher Hoffnung auf eine friedlichere Welt keineswegs eine weniger kriegsrische Zeit an: Vielmehr kam es in der Folge des Zerfalls des sowjetischen Imperiums zu einer Reihe von Sezessionskonflikten, zu kriegsrischer Nations- und Staatsbildung und – durch das partielle Machtvakuum bedingt – auch zu einer Fülle langanhaltender kriegsrischer Auseinandersetzungen in der «Dritten Welt» (sog. *low intensity conflicts*). Nationalismus und Chauvinismus, ethnisch begründete Vertreibungen und Hegemonieansprüche auf dem Balkan reaktivierten den Krieg selbst in Europa. Nach den Terroranschlägen vom 11. September in den USA sind neue Begründungen für präventive Kriegführung

entstanden und demokratische Staaten führen wieder Kriege gegen sogenannte Schurkenstaaten. Seither hat sich nicht nur das Denken über den Krieg verändert. Auch die Bedrohungsszenarien und die Sensibilität gegenüber kriegesischen Konflikten haben zugenommen. Zudem sind die Wahrnehmung und Gewährleistung einer umfassenden Sicherheit angesichts einer Vielzahl neuer Bedrohungen zu einem Top-Thema geworden. Die traurigen Ereignisse trübten die noch in der Frühphase der Soziologie bei vielen soziologischen Klassikern (Auguste Comte, Herbert Spencer) vorhandene Hoffnung, dass der Krieg in der modernen Gesellschaft an Bedeutung verliere. Inzwischen ist diesbezüglich eine beträchtliche Ernüchterung eingetreten. Auch moderne Gesellschaften weisen offensichtlich erhebliche Ambivalenzen im Umgang mit Gewalt auf und demokratisch verfasste Staaten führen zwar keinen Krieg mehr gegeneinander, sehr wohl aber gegen undemokratische Staaten. Seit dem weltweiten Terrorismus kamen zudem neue Feindbilder auf, die nicht zuletzt einen «*Clash of Civilizations*» möglich erscheinen lassen.

Dass der Krieg seit Clausewitz als Vater aller Dinge gilt, verweist laut Kurt Imhof nicht zuletzt auf die für die Soziologie konstitutiven Überlegungen von Thomas Hobbes, der vor dem Hintergrund des Dreißigjährigen Krieges fragte, wie eine friedliche soziale Ordnung angesichts egoistisch handelnder Naturrechtssubjekte und religiös erweckter Glaubenskämpfer überhaupt möglich ist. Auch diese Kriegstreibenden wollten bekanntlich das Beste für sich und ihre Völker und brachten doch das Schlimmste an Grausamkeiten und Zerstörung hervor. Der Mensch erwies sich, so Hobbes, wieder einmal als des Menschen Wolf. Hobbes postulierte deshalb den «Leviathan» (1651) als Herrscher und legitimierte seinerzeit so den Absolutismus. Die religiösen Überzeugungen verwies er in die Privatsphäre. Seine Auffassungen haben durchaus aktuelle Bezüge. Der Kampf um Werte und die Bedeutung von Religion haben wieder enormen Auftrieb erhalten. Der Bürgerkrieg ist zurückgekehrt, obwohl man ihn schon für Geschichte hielt. Und mit dem Bürgerkrieg zieht auch ein erneuerter Leviathan in die Moderne ein, der mit friedens erzwingenden Interventionen oder Präventivkriegen Ordnung und Sicherheit wiederherstellen will. Allerdings gelingt die Herstellung von Ordnung unter den heutigen Bedingungen nur höchst bruchstückhaft: Indem die westlichen Führungsmächte etwa eine imaginierte «Achse des Bösen» bekämpfen, können sie nicht nur Ländern wie Somalia, Afghanistan, dem Irak oder im Nahen Osten keinen Frieden bringen, sondern durch den Krieg gegen den Terrorismus haben sich die Gefahrenpotenziale weltweit ausgeweitet, haben die Bedrohungen und Unsicherheiten der westlichen Staaten eher zu- statt abgenommen. Durch die Art der Sicherheitspolitik, problematische Einzelmaßnahmen und völkerrechtlich bedenkliche Unternehmungen, unterminieren sie nicht demokratische Grundprinzipien, sondern unterlaufen auch wichtige Grundlagen der Moderne. Der Krieg ist am Anfang des 21. Jahrhunderts so aktuell wie zu Beginn des 17. Jahrhunderts – und er fordert die Soziologie heraus. Denn sie muss sich nach einer Phase des (negativen) Friedens erneut mit «heissen Kriegen» und der dunklen

Seite der sozialen Ordnung auseinandersetzen. Die SGS tat dies am Basler Kongress anhand konkreter Fallstudien aus geschichts- und sozialwissenschaftlicher Sicht.

Am Kongress wirkte auch Johan Galtung mit. Der norwegische Friedens- und Konfliktforscher bezeichnete die Medien als vielleicht mächtigstes Hilfsmittel, um zukünftige Konflikte zu lösen und Kriege zu vermeiden. Galtung forderte einen «Friedensjournalismus», der sich dem gängigen Kriegs- und Gewaltjournalismus widersetzt. Journalisten könnten einen wichtigen Beitrag zum Frieden schaffen, weil entscheidend sei, was und wie über Konflikte berichtet werde. Galtung kritisierte Kriegsreporter dafür, sich vornehmlich für neueste technologische Aspekte des Krieges zu interessieren, und ob die Truppen gut in Form seien, ob es Sturm gebe oder die Sonne beim Kämpfen scheine. Reportagen über den Krieg ähnelten laut Galtung in vielem jenen über Fußballspiele. Die Berichte reduzierten Konflikte auf Parteien, die ihre Kräfte messen, entscheidend sei Sieg oder Niederlage. Hintergründe kämen generell zu kurz, so dass Kriege häufig als natürliches Schicksal oder unabwendbare Katastrophen erscheinen. Friedensjournalismus frage indes, was den Konflikt verursache und was hilfreich zu dessen Beendigung sein könnte. Friedensjournalismus spüre jenen nach, die sich im Hintergrund aufhalten und vom Krieg profitieren. Friedensjournalismus kümmere sich um die Opfer des Krieges, er zeige, wer wie vom Krieg betroffen ist. Alternative Szenarien skizzierte Galtung am Beispiel einer auf dem Tisch liegenden Orange, um die sich zwei Kinder streiten. Der Krieg kenne nur die zwei Möglichkeiten wegnehmen oder zerquetschen. Doch es gebe noch mindestens eine andere: Die Orange lasse sich pressen oder teilen und die Kerne liessen sich pflanzen. Gerade in Bezug auf Kriegsverhütung sei menschliche Kreativität in besonderem Maße gefragt.

Der SGS-Kongress an der Universität Basel war ein Anfang, sich intensiver als bisher mit dem Krieg auseinander zu setzen. Die Soziologie drängt damit in ein Gebiet zurück, das für ihre Identität als Disziplin durchaus konstitutiv war, aber seit dem Zweiten Weltkrieg von Politologen und Historikern besetzt wird. Eine kritische und verstehend ausgerichtete Soziologie kann gleichwohl dazu beitragen, über institutionelle Analysen und Personengeschichten hinaus deutlich zu machen, was Krieg bedeutet, welche gesellschaftliche Folgen er hat und welch ein ungeheurer Motor des sozialen Wandels er ist. Soziologie muss Hintergründe und Ursachen des Krieges eruieren und interessentheoretisch durchleuchten. Ältere Ansätze der Kriegsforschung betonten häufig dessen strukturelle Ursachen. Neuere Ansätze konzentrieren sich hingegen mehr darauf, Konfliktodynamiken zu rekonstruieren und Kriegsverläufe durchsichtig zu machen. Während die ältere Generation vor allem normativ für eine positive Ausgestaltung des Friedens eintrat, richtet die jüngere Generation ihre Aufmerksamkeit von diesem vermeintlich utopischen Ziel weg auf pragmatischere Aspekte der Konfliktprävention und Konfliktintervention. Sie entfernt sich damit von einem positiven Friedensbegriff im Sinne der Abwesenheit von direkter und struktureller Gewalt und einer normativ aufgeladenen Verteilungsgerechtigkeit.

Während die Kritische Friedensforschung konkrete Wege der Veränderung aufzeigen wollte, zielen heute radikal konstruktivistische Ansätze darauf ab, Akteure zu befähigen, sich aufgrund der Einsicht in die Bedingtheit der eigenen und fremden Wahrnehmungssysteme von festgefahrenen Positionen zu lösen und kompromissfähig zu werden. Die Kritik der Kritischen Friedens- und Konfliktforschung versucht die Normativität von Begriffen zu dekonstruieren. Ihr geht es mehr um die Dynamik von gewaltsamen Konflikten, denn um Ursachenforschung.

Der vorliegende, von Michel Massmünster mitlektorierte Sonderband vermittelt einen kleinen Einblick in einzelne thematische Felder, die auf dem Kongress behandelt wurden. *Andrea Grieder* diskutiert in ihrem Beitrag «Überleben und Erinnern» die Frage, wie der Genozid mit kulturellen und sozialen Normen bricht, Beziehungen zwischen Individuen und der Gesellschaft zerstört und soziale Bindungen auflöst. *Jürg Helbling* setzt sich mit Thomas Hobbes' Theorie des Krieges in tribalen Gesellschaften auseinander, in der jederzeit politisch autonome Familienverbände aufeinander treffen können. Lokale Gruppen können aber auch kooperieren und gemeinsame Allianzen gegen andere schmieden. *Thomas Krons* Beitrag befasst sich mit dem Terrorismus und den Anschlägen des 11. September 2001, die die Welt verändert haben. Kron greift die aktuelle Debatte um den neuen Terrorismus, der vor allem mit al-Qaida verbunden wird, auf und verknüpft sie mit Ulrich Becks Ansatz einer reflexiven Modernisierung. *Christian Zeller* problematisiert die «Expansion des Kapitals». Er diskutiert den Kampf um Ressourcen mit Bezug auf Rosa Luxemburgs Kritik an der gewaltbasierten Kapitalakkumulation auf Kosten nichtkapitalistischer Produktionsformen. Ihn interessieren die Veränderungen des Kapitalismus unter Bedingungen des Neoliberalismus und die in ihm zum Ausdruck kommenden Kennzeichen eines «neuen Imperialismus» (Harvey). *Stephan Kaufmann* geht auf die Rationalisierung der Kriegsführung ein. Er tut dies mit Bezug auf den Wandel des Kriegsbildes und neue Diskursformationen. Als Beispiel dienen ihm die strategischen und operativen Prinzipien der Kriegsführung in Vietnam, an denen er die Reichweite eines *Network Centric Warfare* diskutiert. Indem er technische und mediale Konstitutionsbedingungen des Wissens vom Krieg analysiert, zeigt er, wie sich Effizienzdiskurse der Kriegsführung ändern und wie gefährlich die Idealisierung des modernen Krieges ist, weil sie seine neuen Formen der Brutalisierung verkennet. *Andrea Schnaiker* setzt sich damit auseinander, wie Sicherheit als Geschäft instrumentalisiert wird. Private Sicherheits- und Militärfirmen (PSMF) kommen in Kriegen immer häufiger zum Einsatz. Das veranschaulicht insbesondere der Krieg im Irak. Die PSMF führen militärische, polizeiliche und nachrichtendienstliche Tätigkeiten für Regierungen aus, sie arbeiten aber auch für Wirtschaftsunternehmen und teilweise für NGOs. Statt Sicherheit zu schaffen, erhöhen sie aber vielerorts das Risiko. Laut Schnaiker lassen sich die negativen Wirkungen von PSMF verringern, wenn diese stärker kontrolliert und eingebunden werden.

Wir hoffen, dass das vorliegende Sonderheft der Zeitschrift Anregungen enthält, über den Formwandel des Krieges, seine Bedingungen und Hintergründe zu Beginn des 21. Jahrhunderts nachzudenken. Ein solches Nachdenken über den Krieg ist angesichts seiner immensen Bedeutung für gesellschaftlichen Wandel gerade für Soziologinnen und Soziologen von großer Bedeutung – zumal uns Kriege auch wohl zukünftig nicht erspart bleiben dürften. Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

Peter Imbusch, Ueli Mäder und Michael Nollert

